

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 38

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

E Brief vom Schatz!

Me het no nüt gwüft vo Auto, und d'Bahn isch nume hinder em Bärg düre gschufet, wo der Widmer Res de Mattetaler het d'Briefe und d'Päälli bracht. Am Morge frueh isch er zwei Stund zur Station abe glosse, für das Bünteli Briefe ga z'reiche, wo für e Bärg bestimmt gsi isch. Biel isch es nie gsi und er het sech chönne Zyt näh. Im Chrüz unde het er de im Summer es Bier, im Winter es heisches Kaffi gno und de isch er de langsam, langsam wider z'düruf. Berichte Huus, wo zu sim Bezirk ghört het, isch das vom Meije-Rösi gsi, das het allerdings im Jahr nume zwe Briefe überho, eine vom Suhn in Kanada und eine vom Brueder in Mailand. Zwöimal im Jahr isch er dür ds Gärtli hindere a d'Chuchitüre ga chlopfe: „He Rösi, e Brief vom Schatz!“ Dä Spruch het nämlech der Widmer Res zu jedem Brief gratis drüberi gä. Und i ha noch sage, er isch nid schlächt gsfahre dermit. Jede het gschmunzlet, wenn ihm der Brieftreger so öppis isch cho sage. Wär wett o nid e Brief vom Schatz? Meischtens het's natürlech nid gstimmt, im Gageteil, es isch de öppre der Stüürzeddel oder e Rächnig oder e Reklame gsi, aber me het's nid chrumm gno, em Res si Spruch het es Bieli Poesie um e Stüürzeddel g'wobel. Het de, wi gseit, ds Meije-Rösi eine vo fine obligate Briefe überho, so het me de im Dorf äne gwüft, daß der Res spät bei chunnt, denn er het sech de grad bim Rösi uf e Bank gesetzt und glost, was es für Neuigkeite het. Mängisch het er no müesse hälse läse, denn di alte-n-Auge hei Müch gha alles z'entziffere. Da isch de der Res guet gsi, für was isch me schlieblech bi der Poscht? Wo Mailand isch nie grad gfreute Bricht cho. Meischtens het der Brueder sogar Gäld gheusche, und z'Rösi het de grad mit em Res verhandlet, ob es ächt es paar Fränkli vom Honigertrag oder vo de Sezlig soll schicke. Der Res het gwüft immer irgendwie der Ranf gfundne. D'Briefe vo Kanada, die sie immer interessant gsi und mängisch het der Bueb sogar Gäld gschickt. Im Dorf äne het me emel de immer grad gwüft, was ds Rösi für Bricht het, denn der Res het gründlech Rapport gmacht i allne Hüüser. Das het ds Rösi o nid öppre chrumm gno, im Gageteil, me soll nume wüsse, was äs für ne gattlige Suhn het. Di einti oder anderi vom Dorf isch de abe dür e Namittag, si het no vom Rösi sälber öppis welle erfahre. Sider isch de der Res zu Gmeindschribers cho. Da het er neue geng öppis ds poschte gha. Natürlech, so ne reputierleche Ma het halt allerlei Briefe vom Land unde. Der Res het dert a ds Löfsterli gchlopfet, ine grüest: „E ganze Huuse Briefe vom Schatz“, und de isch er wyter zoge. Bi Feuzes im Länggrabe hindre het er neue allerlei Briefe bracht und so bös dernäbe isch er nid gsi mit sim Spruch. Bier währschäfti Töchtere hei dert langsam d'Chnöpf usta und d'Bursche im Dorf hei scho gwüft, was das für wärcigi, tolli Meitschi si. Me het enand nid vil gschriben, warum o, me het sech ja jede-n-Abe hinder de Aborne chönne träffe, aber wenn de eine isch im Militärdienst gsi, de het er sech de öppen-n-eis zu me ne Briefli usgraffet. Emel einisch het ds Räthi vom

Chrüz-Hannes immer Chahre-n-überho und doch isch es mit Sagers Fritz am Sunntig ga tanze. Das het's em Res nid chönne und er het sech der Sach agno. Wie weiss i nid, aber im Herbsthet emel du der Fritz ds Marie vom Beck ghürratet und der Res het gschmunzlet. — Im obere Dorf si no es paar Hüüser gstande, eis chli elter und schitterer als z'andere, und der Res het dert nid viel z'sueche gha. Im hinderschte Godel isch d'Großmuetter Michel gwohnt. Si het es Gärtli voll Fionli gha und e Stall mit zwei Geiße, sūch het sie leni Richtümer gha. Der Res het sech nid chönne bsinne, daß er dert einisch het müesse Poscht bringe. Wär wett o däm alte Müetti schriebe? Es het te Möntschi, wo zue-n-ihm ghört. Der Ma isch frueh gstorbe, eis Meitschi isch i der Fröndi verdorbe und der Bueb het einisch öppis bosget, daß er vo eim Tag zum andere het furt müesse. Mi weiss nid wo-n-er isch, me weiss nid ob er no läbt, d'Großmuetter redt nie dervo. Bis einisch du im Summer, d'Alperose hei grad blieit und i de Hüüser unde het's es paar Fröndi gha, da het der Res müesse der Wäg under d'Fließ nä gäge Großmueters Heimet. Si het grad d'Geißen-n-use gła und gäge de Bärge gluegt, wo d'Sunne so glarig het uf di grüene Weide gschine, da steit der Poscht-Res am Gatter und rüstet: „Großmuetter, e Brief vom Schatz!“ Si meint zersch er well se poppe und brummelt vor sech ane. Aber nei, da het ja mürklich der Res e Brief i der Hand. Si zitteret. Wär wird ihre schriebe? „Chumm, Res, hilf mer, i gseh's nümme z'läse.“ Der Res het zwar hüt rächt sträng, aber er ha's der alte Trou nid abschla. Du sitze si zäme uf e nes schitters Bänkli und der Res liest dä Brief, wo so wyt, wyt här chunnt. Großmueters Bueb chunnt ume, er heig i der Fröndi vil glehrt, vil gseh und o chli Gäld verdienet. Er well wider hei cho und der Muetter hälse. Si welle Land chouffe und zwei Chüeh zueche tue und er chönn sälber z'Hüüslie repariere, er heig Längizyt. Der Muetter lousse d'Träne über d'Backe-n-ab. Der Res mues o öppis us de-n-Auge wüsche, er isch mit em Michel Jakob i d'Schuel. Wohl, jitz het er aber z'dürab müesse, das mues er ga bricht. D'Großmuetter sitzt no lang vor em Huus und stuuinet vor sech hi. E Brief vom Schatz, ja, schöner chönn'ts nid si. Er isch du richtig cho, der Jakob, het us Mueters Godel im Louf vo de Jahr es statlechs Heimet gmacht, het no eini vo Feuzes ghürratet und e Zylete Chinder gha. D'Großmuetter isch mit e me ne stillle, glückliche Lächle umeglosse und fasch nünzg jährig gstorbe. Sider isch der Res immer vo Huus zu Huus. Er isch o afe elster worde. Im Winter isch es fasch z'vil worde. Aber te Brief isch us fine händ, ohni daß er hät mit eim Aug blinzlet und gseit: „E Brief vom Schatz!“

Jitz fahrt es Poschtauto hindere. E junge Brieftreger vertritt sachlich und gschäftlich d'Poscht im Dorf umenand. Der Res aber sitzt jitz mit der Tubaflyse-n-am Wäg vorne und sinnet über ds Näbe nache. Er isch grüssli alleini. Er het te Familie — — — er het nie e Brief vom Schatz überhol

M. M. R.

Weltwochenschau

Es besteht nur noch geringe Hoffnung, daß der Friede gerettet wird. Jeden Augenblick können sich jene Zwischenfälle ereignen, die als nicht mehr reparierbar gelten und den Marsch der Armeen automatisch auslösen. Seit der zweiten Hitlerrede in Nürnberg hat das politische Fieberthermometer eine unheimliche Höhe erklimmen. Vor allem zündeten die Worte des Führers in den sudetendeutschen Gauen und lösten regelrechte Unruhen aus.

Die Ausführungen Hitlers gehen von einer an und für sich richtigen Voraussetzung aus: Die Sudetendeutschen haben das Recht, über ihre nationale Zukunft

selbst zu bestimmen. Zwar besteht dieses Recht nicht in juristischem Sinne, wohl aber als Naturrecht, und niemand mehr als die Demokratien müssen verstehen, was ein solches Naturrecht bedeutet. Man darf aber in dieser Welt der Wirklichkeiten nicht auf Rechte pochen, als ob sie ohne Rücksicht auf die Gesetze des Lebens verwirklicht werden könnten. Und das Leben besteht vor allem in Zusammenhängen nach rückwärts, in die Vergangenheit zurück. Von der Vergangenheit aber kann man sich nur durch sorgfältigen Ausgleich aller Rechte lösen.

Ein „historisches Recht“, das nicht so leicht unter den Tisch gewischt werden kann, liegt in der tschechoslowakischen Staatlichkeit vor. Das „Staatsvolk“ der Tschechen mag gesündigt haben, was es will, ein unterschriebener Vertrag hat die Grenzen der

von ihm geführten Republik bestimmt, und damit folgerichtig auch die Notwendigkeit begründet, diese Grenzen, falls sie angegriffen werden, zu verteidigen. Hitler ignoriert diese Zwangslage der Pragerregierung, die sich vor ihrem Volke zu verantworten, ihre Aufgaben zu erfüllen hat. „Ob so oder so, die Regierung in Prag wird den Deutschen ihre Selbstbestimmung zugestehen müssen.“ Mit diesem Satz geht er über alle bisherigen Verhandlungen hinweg und hütet sich zugleich, Regeln festzulegen, nach welchen diese Selbstbestimmung gewährt werden könnte.

Im Lager der Sudetendeutschen hat man, offenbar auf Geheiß von Berlin, sofort nach Hitlers Rede und unter dem Vorwand, die neusten Zwischenfälle verbieten, auf den bisherigen Grundlagen zu verhandeln, neue und radikale Forderungen erhoben.

Die wichtigste lautet: „Volksabstimmung“. Niemand sagt, über welche Parole entschieden werden soll. Etwa über „Autonomie“ oder irgendwelche „Kleinigkeiten“? „Zu Deutschland“ oder „zu Böhmen“ . . . das ist die aufgeworfene Frage! Die tschechische Regierung hat sofort erklärt, daß sie unter keinen Umständen eine Volksabstimmung gewähren werde. Sie kann, wie sie sagt, nicht die Souveränität des Staates gefährden.

Damit stehen nun die gegenseitigen Forderungen zum ersten Mal schroff gegeneinander und lassen anscheinend keine Vereinbarkeit mehr zu. Das „Programm IV“, das die Karlsbaderforderungen der Henleinpartei fast restlos erfüllt hätte, wird von Henlein selber als nicht mehr taugliche Verhandlungsbasis aufgegeben. Vielleicht ist das ein politischer Fehler, der in ruhigen Zeiten schwer wöge. Man wird von niederträchtigen Irreführungen der Regierung sprechen. Leider schreitet die Zeit in ihrer spannungsreichen Tragik über solche Finessen hinweg. Prag ist gezwungen, sich zu erklären. Da es nicht verhandeln kann, muß es warten, bis die Deutschen mit andern, annehmbaren Vorschlägen kommen. Bleibt es bei den „unannehbaren“, weiß man nicht, was passiert.

Inzwischen treten Ereignisse ein, die die Entwicklung auf andere, und zwar sehr gefährliche Wege treiben. Am Montagabendrotteten sich in ungezählten deutschen Ortschaften die Nazis zusammen. Die Polizei, die mehrfach die Nerven verlor und schoß, tötete in Tachau bei Eger einen Demonstranten und verwundete eine Anzahl der angeblich friedlichen „Heimgänger“; in der bei Aussig liegenden Ortschaft Schönpresso feuerten die Nazis und ihre tschechischen und sozialistischen Gegner aufeinander, und außer einer Reihe von Verwundeten gab es wieder zwei Tote, darunter einen unbeteiligten tschechischen Schlosser. In Eger schlügen die sozialistischen Arbeiter einen Sturm der Nazis auf das Volkshaus zurück: Regelrechtes dreiviertelstündiges Gefecht mit Schüssen, daneben hauptsächliches Raufen mit Stühlen und Stöcken. Die Polizei zog sich, um nicht zu provozieren, zurück, und „deutsche Sicherheitswehr“ mit Hakenkreuzbinden sorgte für Ordnung. Ein Sturm auf Volkshaus und Genossenschaftsgebäude wurde auch in Neudorf abgeschlagen. In Gablonz griffen Truppen ein, aber die wütende Menge erzwang die Freigabe eines Verhafteten, und hielt, wie auch in Aussig, die Hakenkreuzfahne. Eger war übrigens am Dienstag früh über und über mit Nazifahnen geziert.

Die deutsche Presse stellt die Unruhen als das Werk der Tschechen und Marxisten dar. Die Schießerei in Eger soll durch Schüsse aus dem Volkshaus provoziert worden sein. Man kann sich vorstellen, welche Kommentare alle nun notwendig werden den Maßnahmen der Regierung erfahren werden. Mögen sie noch so erzwungen sein . . . !

Keine Regierung der Welt, die sich nicht aufgibt, kann Demonstrationen wie die in der Nacht von Montag auf Dien-

tag ohne Gegenwehr beantworten, vor allem, wenn ihr ständig vorgehalten wird, sie beherrsche die Lage nicht, das Land gleite in Anarchie. Seit langem schon schreibt die Goebbelspresse in diesem Sinne und wird noch schärfer schreiben. Denn seit Dienstag wurde über die Bezirke des böhmischen Nordens, zunächst über die 8 am meisten gefährdeten, das Standrecht verhängt. Das bedeutet, daß Mord, Brandlegung, öffentliche Gewalttätigkeit und Aufruhr vor ein Standgericht kommen, und daß Schuldige zwei Stunden nach verhängtem Spruch erschossen werden.

Damit stehen wir vor den schlimmsten Möglichkeiten. Es braucht nur ein nazistischer Parteigänger beim Schießen erwischt und verurteilt zu werden, gleich ist der Vorwand zum Einschreiten da. Ob Berlin oder vielmehr Nürnberg nicht gerade auf diese verschlimmerten Zustände gewartet und hingearbeitet haben? Jedenfalls wird man nur mit Bangen die nächsten Seiten erwarten. Vielleicht geschieht das Wunder, daß die Drohung der Standgerichte wirkt! Das wäre vor allem der Fall, wenn die Seelen der Demonstranten nicht so hundertprozentig bei der Sache wären, wie es bisher geschienen, wenn mehr „Theater“ im Spiel gewesen, als es den Anschein gemacht . . .

Die europäischen Völker können in ihrer Gesamtheit nicht glauben, daß es wirklich so ernst geworden! Die Massen, die keinen Krieg, kein Morden und kein Gemordetwerden wünschen, sind gar nicht auf diese schrecklichen Möglichkeiten eingestellt. Auch viele Blätter in der Schweiz machen die Bogestraußphilosophie mit, die namentlich in England und Frankreich weiter praktiziert wird. Hitlers neue Rede gebe „keine neuen Gründe zur Beunruhigung“! Sehr sardonische Weisheit! Man hatte also bisher schon Gründe genug!

Die Regierungen wissen vielleicht mehr als die Völker, wenn auch nicht gern. Kleine Geschehnisse verraten, daß mit den schwersten Entscheidungen gerechnet wird. Polen schickt sein Parlament in die Ferien . . . in Warschau wirkt das als Sensation. Die Regierung des Obersten Bécl will in den Tagen der Entscheidung den Wagen nach ihrem Willen lenken . . . das spricht nicht für Frankreich und nicht für die Tschechei!

In Genf, wo kaum noch beachtet der Völkerbundsrat konferiert, haben die Russen und Rumänen sich eifrig unterhalten. Litwinow will wissen, welche Straßen und Eisenbahnen für einen raschen Durchtransport der russischen Hilfsarmee für die Tschechen benutzt werden könnten.

Die britische Heimflotte wurde vollzählig in der Nordsee versammelt, die französische macht sich bereit, im Mittelmeer aufzuziehen, um die afrikanischen Zufahrtswege zu sichern. Fast lautlos gehen diese Vorbereitungen vor sich . . . vermutlich hat man sie Hitler in Nürnberg aber doch zu bedenken gegeben.

In Frankreich wurde die ganze Maginotlinie kriegsstarck besetzt. Unauffällig werden auch im Hinterland Truppen verschoben. Belgien verschiebt ebenfalls Garnisonen.

Die schweizerische Wehrbereitschaft

Ist die Frage, die uns besonders quält. Es macht einen beruhigenden Eindruck, daß die Minen unter unsern Grenzsträßen und Brücken überall geladen und den Grenzkompagnien zur „Handhabung“ für den Gefahrenfall übergeben wurden. Die allerärgste Not, in die wir geraten könnten, scheint damit beschworen: Wir können nicht überfallartig durch motorisierte Divisionen lahmgelegt und an der Mobilisierung verhindert werden. Vom Bundeshaus wird die Öffentlichkeit beruhigt. Aber die Lage wird andauernd aufmerksam studiert.

—an—